

Kirche in postkommunistischen Gesellschaften

1. Erbe der Geschichte

Man versteht die Kirchen in den jungen postkommunistischen Gesellschaften nicht, wenn man nicht ihre Geschichte kennt.

(a) Diese Kirchen wurden zunächst in vorkommunistischen Zeiten geformt. Dies waren "obrigkeitliche" Zeiten. Weltliche und kirchliche Obrigkeiten bestimmten in spannungsgeladener Gemeinsamkeit das Schicksal der Länder wie der Menschen in ihnen. Es bestand oft eine enge Verflechtung der Kirchen mit den gesellschaftlich Mächtigen: das machte Kirchen zu tragenden Säulen dieser Gesellschaften. Das ermöglichte den Kirchen auch die Ansammlung nicht nur von Macht, sondern auch von Besitz.

(b) Die damalige "Sozialform" der Kirche (ihr "Innenleben") orientierte sich nicht nur am Evangelium, sondern gestaltete sich auch in "symmetrischer Affinität" (Egon Golomb). Ihre Sozialform tendierte zum "obrigkeitlichen Muster" einer "Kleruskirche für das Volk".

(c) In dieser gesellschaftlichen Lage traf die Kirche auf die kommunistische Religions- und Kirchenpolitik. Aus ideologischen wie klassenpolitischen Gründen entwarfen die kommunistischen Systeme eine "Absterbepolitik" für die Kirchen und die Religionen. Kirchen gerieten in eine Art "ägyptischer Gefangenschaft" (András Máté-Tóth). Weil sich die Religion aber als sehr überlebensfähig erwies, und weil die kommunistischen Regierungen auf die Anerkennung durch die westliche Welt drängten, wandelte sich nach Helsinki 1975 diese "ägyptische" in eine "babylonische Gefangenschaft". Kirchen wurden als "Privatsache" geduldet und zur Milderung der sozialen Nebenwirkungen des kommunistischen Systems (z.B. Drogen, Jugendliche...) sogar zur Mitarbeit herangezogen.

2. Die Wende

Nach der Wende von 1989 schickten sich diese über 40 und mehr Jahre kommunistisch gestalteten Länder an, sich eine demokratische Gesellschaftsform zu geben. Dabei darf nicht übersehen werden, daß - anders als in westeuropäischen Ländern - diese Demokratieprojekte auf den kommunistischen Totalitarismus folgten.

(a) In der Ausbildung demokratischer Strukturen waren diese Gesellschaften Ost- und Mitteleuropas in kurzer Zeit sehr erfolgreich. Die Gewaltenteilung gehört heute zur Selbstverständlichkeit.

(b) Strukturen allein bilden noch keine Demokratie, sondern sind nur ein freilich unverzichtbarer Bestandteil. Unverzichtbar sind auch Personen mit einem demokratiefähigen Bewußtsein. Demokratie geht auf die Dauer nur mit demokratiefähigen Menschen, welche die Demokratie annehmen und durch ihr Handeln mittragen. Das verlangt nach einer Langzeiterziehung. Diese ist in den nachkommunistischen Ländern gerade deshalb vonnöten, weil der Kommunismus einen bestimmten Menschentyp gefördert und hinterlassen hat ("Sowjetmensch").

(c) In Verbindung mit Strukturen und Personen braucht gerade die pluralistische Demokratie eine tragfähige "Wertebasis". Die jungen westlichen Demokratien konnten sich dabei auf "christentümliches" Erbe verlassen. In nicht wenigen westeuropäischen Gesellschaften scheint der Vorrat an diesen ererbten "Grundwerte" auszugehen. Die europäische Geschichte lehrt, daß für ein friedvolles Zusammenleben der Menschen in demokratischen Gesellschaften vor allem die Fähigkeit erforderlich ist, Freiheit und Solidarität miteinander zu verknüpfen. Das Problem der Entwicklung westeuropäischer Demokratien besteht heute offenkundig darin, daß unter wirtschaftlichem Druck die Solidarität es schwer hat. In einer ähnlichen Lage scheinen sich die jungen postkommunistischen Gesellschaften zu befinden. Freiheiten entwickeln sich schneller als die Solidaritäten. Das führt dazu, daß es neben den Modernisierungsgewinnern immer mehr Modernisierungsverlierer gibt. Wo aber diese Verwebung von Freiheit und Solidarität nicht gelingt, ist langfristig auch die Freiheit und mit ihr der Friede in Gefahr. Den Menschen ist dann Brot wichtiger als Freiheit.

3. Neupositionierung der Kirchen

Wenn immer sich das gesellschaftliche Gefüge ändert, muß sich auch der gesellschaftliche Standort und mit ihm die Form gesellschaftlicher Mitwirkung der Kirchen verändern. Die Kirchen in postkommunistischen Gesellschaften stehen daher heute vor einer enormen Aufgabe, die Neupositionierung heißt.

(a) Dafür braucht es eine gläubige Grundhaltung, die Kardinal Carlo M. Martini im Anschluß an Mt 4,12-17 "kritische Loyalität" nennt. Von dieser hebt er eine nostalgische Verbundenheit mit der vergangenen Zeit ab. Ähnlich Jeremia 29,7: "Sorgt euch um das Wohl der Stadt, denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl".

(b) Die christlichen Kirchen sind nach ihrem eigenen Selbstverständnis eine "öffentliche Angelegenheit". Das Abdrängen in die "Privatsphäre" widerspricht zutiefst dem Wesen der Kirche. Kirche ist daher inkarnatorisch: sie kann sich nicht heraushalten, sondern muß sich in qualifizierter Weise in die Entwicklung der Kultur und in die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens einmischen. Das geschieht aber nicht durch Koalition mit der Macht; auch nicht durch das Bündnis mit einer einzigen Partei. Die Formen der Mitwirkung der Kirchen am gesellschaftlichen Leben sind in den Demokratien andere. Die Europäischen Bischöfe haben 1996 folgende "Haltungen" und "Instrumente" gutgeheißen:

Haltungen

Alle einzelnen Haltungen entspringen einer tiefen, in Gott gründenden Liebe zu den Menschen, und hier insbesondere zu den Armen, den „Überflüssigen“, den „Modernisierungsverlierern“. Von Gott heißt es in Ex 3,10: "Ich kenne ihr Leid". Gemeint ist das Leid der Unterdrückung des Volkes Israels in der ägyptischen Sklaverei. Opfer vielfältiger Sklaverei gibt es heute in Europa viele. Für viele seien nur die zwanzig Millionen Arbeitslosen genannt.

Solcher Einsatz für die Armen wird gerade heute prophetischen Kontrast, manchmal sogar Widerspruch und Widerstand, ja Martyrium erfordern. Wenn immer es um das Wohl des Menschen geht, seine Grundrechte und seine unantastbare Würde, dann können die christlichen Kirchen gar nicht anders, als „gelegentlich oder ungelegen“ sich für den Menschen stark zu machen. Diese Bereitschaft zum Widerstand steht in enger Verbindung mit einer Spiritualität des Kreuzes.

Das kann auch einen wertvollen Beitrag im offenen gesellschaftlichen Dialog leisten. Denn die von den Kirchen vertretene Position markiert dann einen Pol, von dem aus sich eine kreative, wenn oftmals konfliktuöse Polarisierung zu Gunsten des Menschen ergeben kann.

Weitere einzelne Haltungen, die aus dieser aus Gott entspringenden Liebe zu den Menschen, vornehmlich zu den Armen entspringen, konkretisieren sich an der Schnittstelle von Kultur und Evangelium. Werden beispielsweise von den Zeitgenossen für die von den Kirchen vorgetragenen Erwartungen für die Formung von Kultur und Gesellschaft einsichtige Argumente verlangt, so entspricht dies sehr wohl der Aufforderung des ersten Petrusbriefes, wir sollten Rechenschaft geben von jener Hoffnung, die in uns ist (1 Petr 3,15).

Wird von den christlichen Kirchen verlangt, sie sollten sich an den ethischen, sozialen und kulturellen Auseinandersetzungen der pluralistischen Gesellschaften beteiligen, dann entspricht dies ihrem eigenen Selbstverständnis von ihrer dialogischen Grundstruktur. Im Dialog verwirklicht sich Kirche als Communio. Das Zweite Vatikanische Konzil fordert die Kirche auf, ihr Wirken in und mit der Gesellschaft zu gestalten nach der 'Methode', die Gott selbst in seiner Selbstmitteilung an die Menschheit wählte, in der er sie einlädt, an seinem eigenen Sein teilzuhaben (DV2). Dialog bedeutet deswegen keinesfalls, einen Kompromiß einzugehen mit irgend etwas, das nicht der Würde des Menschen oder dem Evangelium Christi entspricht, sondern vielmehr, sich im Licht der Wahrheit zu engagieren für alles, was das Wachstum des Einzelnen und aller garantiert und fördert.

Eine der wichtigsten Haltungen für die Mitwirkung der Kirchen an der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens in pluralistischen Gesellschaften ist die Bereitschaft zum Zeugnis für die Gegenwart des Auferstandenen mitten unter uns. Dieses Zeugnis geben Christen vorab durch ihr Leben aus der Kraft des Evangeliums (vgl. EN 4), das ihnen einen Weg zu einem Leben in Freiheit und Solidarität erschließt. Auf dem Boden solch gelebten Zeugnisses erhält auch das Zeugnis im Wort seine Kraft und Glaubwürdigkeit. Wo solches Zeugnis in Tat und Wort wächst, entgehen die Mitglieder auch der Gefahr, in einer Art „innerer Säkularisierung“ kraftlos zu werden und auszubrennen.

Es gehört zu den großen innerkirchlichen Aufgaben, daß die Bischöfe selbst sich diese Haltungen aneignen und dafür sorgen, daß sie Teil der kirchlichen Alltagskultur werden.

Handlungsbereiche

Solches dialogische, argumentative, zeugnishaft und im zugespitzten Ernstfall widerständige Handeln christlicher Kirchen in pluralistischen Gesellschaften findet in vielfältigen Handlungsfeldern statt. Das gemeinsame Grundziel ist die Mitgestaltung an der Entwicklung der Kultur und der Gesellschaft in all ihren Bereichen.

Solche „Inkulturation“ des Evangeliums, durch welche diese zum Salz der Erde wird, ereignet sich heute zunächst durch die Formung der einzelnen freien Menschen: Diese geschieht vorrangig im gewöhnlichen Alltagsleben der Menschen, das vom Evangelium durchformt wird. Hier haben sich zudem in vielen Kirchengebieten vielfältige Bildungseinrichtungen bewährt: das Engagement von christlichen Pädagogen in öffentlichen und kirchlichen Schulen, aber auch die Ausbildung der Lehrenden, die Erwachsenenbildung.

Ein wichtiges Moment an der Mitwirkung der christlichen Kirchen bei der Gestaltung von Gesellschaft und Kultur ist der Zusammenschluß von Frauen und Männern im Laienstand, zum Beispiel in den Verbänden oder in der Katholischen Aktion. Christen sind auch zu ermutigen, in der Politik mitzuarbeiten. Bewährt haben sich Formen der Zusammenarbeit von

theologischen Lehranstalten und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen, insbesondere innerhalb der Universitäten und Akademien.

Mitgestaltung ist zumal im politischen Bereich erforderlich. Das macht die Kirchen nicht zu politischen und sozialen Einrichtungen, sondern erfordert wohlbedachten Einsatz in ökonomischen, sozialen und politischen Entwicklungen. Bewährt haben sich kirchliche Einrichtungen, in denen Verantwortliche in diesen Bereichen mit der Katholischen Soziallehre in Theorie und Praxis bekannt gemacht werden. Diese Katholische Soziallehre hat insbesondere beim Aufbau der jungen Demokratien in Ost- und Mitteleuropa eine herausragende Bedeutung. Von Land zu Land verschieden sind die Möglichkeiten der Kirchen bei der Gestaltung von staatlichen Gesetzen. Zu den gelungenen Beispielen gehören breit angelegte Konsultationsprozesse mit den an den Entwicklungen beteiligten gesellschaftlichen Kräften, welche in einen Sozialhirtenbrief oder einer gemeinsamen Erklärung mehrerer christlicher Kirchen münden. Nicht übersehen werden darf die reiche caritative Tätigkeit der christlichen Kirchen.

Nicht zuletzt brauchen die Kirchen eine qualifizierte Präsenz in den vielfältigen Medien. In den Demokratien spielen die Medien eine bedeutende Rolle. Beim Entstehen der öffentlichen Meinung spielen sie eine gewichtige Rolle. Bewährt haben sich hier kirchliche Medienakademien mit dem Ziel, Journalisten auszubilden. Kirchen haben auch überwiegend gute Erfahrungen mit der Präsenz von katholischen Journalisten in öffentlichen Medien. Auch braucht es kirchliche Zentren, in denen audiovisuelle Medien hergestellt werden. Wir sind in eine Zivilisation des Bildes eingetreten (vgl. Internet).

(c) Zu allen Zeit hat die Kirche im Zuge ihrer "Inkarnation" in die Kultur für ihr eigenes Leben die guten Anteile der Kulturen angenommen. Das gilt auch für die Kirchen in den Demokratien. Die Suche nach einer angemessenen gesellschaftlichen Einmischung verlangt also auch nach einer inneren Kirchenreform. Das Zweite Vatikanische Konzil ist diesen Weg gegangen. Es versuchte das historisch gewachsene und damit veränderbare vom bleibenden Wesen der Kirche zu unterscheiden und eröffnete damit der katholischen Kirche den Weg zu einer tiefen Erneuerung. Aus der "Priesterkirche" wurde eine "Volksgotteskirche". Die tragende Rolle der Laien, und hier besonders der Frauen, wurde auf der Basis der Tauftheologie wiederentdeckt. Kirche ist *communio*. Das verlangt auch nach einer Neuformung der Ausübung kirchlichen Amtes. Dieses, so der Basistext des letzten Symposiums des CCEE, könne nur personal, kollegial und synodal ausgeübt werden. Deshalb wurden Formen kollegialer Zusammenarbeit zwischen den Amtsträger, aber auch Strukturen der Synodalität entworfen. All diese Innenreformen sollten aber die Kirche aus der Kraft Gottes zubereiten für einen engagierten Dienst an der Welt. Dieser Dienst in der Welt sollte in enger ökumenischer Zusammenarbeit geschehen. Dabei aber sollte immer die Freiheit des Menschen in allen Lebensfragen respektiert werden. Damit sind bereits die Schlüsseldokumente des Konzils genannt: *Allen voran Gaudium et spes* zur Neuplatzierung der Kirche in den modernen Gesellschaften; sodann *Lumen gentium* als Wegweisung zu inneren Erneuerung der Kirche als *communio*; und nicht zuletzt die Dekrete über den Ökumenismus und die Religionsfreiheit. Dem Konzil ging es nicht zuletzt darum, in der Kirche aus der Kraft des Evangeliums Menschen heranzubilden, die als einzelne oder in kirchlichen Verbänden fähig sind, in der modernen Welt fachkundig Aufgaben zu übernehmen.

Abraham wurde einst von Gott verheißen, er werde für viele "ein Segen" sein (Gen 12,1-4). Das ist die Grundberufung christlicher Kirchen in postkommunistischen Gesellschaften: Sie sollen für die modernen demokratischen Gesellschaften ein Segen sein.